

Zur Reform der Moraltheologie.

Kritik der Schrift H. Gerigks: Die wissenschaftliche Moral
und ihre Lehrweise (Paderborn 1910).

Von Dr. Karl Frühstorfer, Linz.

Was ist die Moraltheologie? Die Antwort: eine rückständige Wissenschaft ist nicht neu. Jüngst hat wieder in diesem Sinn der Verfasser obgenannter Schrift sich geäußert. Gerigk möchte vor allem die Grenzpfähle der Moraltheologie bedeutend weiter gesteckt sehen;¹⁾ er legt derselben ein „gutes“, ein überfließendes Maß von Stoff in den Schoß. Hören wir! Die Moraltheologie soll dartun: die Beweisbarkeit Gottes, das Gesetz vom hinreichenden Grund, die Möglichkeit und Schwierigkeit der Gotteserkenntnis, . . . die Erkennbarkeit der Kirche; sie soll die scheinbaren Widersprüche zwischen Glauben und Wissen lösen, das göttliche und menschliche Moment in der Heiligen Schrift aufzeigen (S. 148 f.). Sie hat den Ursprung der Religion anzugeben und die naturalistische Erklärung derselben zu widerlegen; sie hat mit den religiösen Anschauungen bei den verschiedenen Völkern vertraut zu machen und die Frage zu beantworten, ob es Völker ohne Religion gebe (S. 147). Bricht Gerigk nicht der Fundamentalthologie die Spitze ab, macht er sie nicht zum Torso, während er die Moraltheologie mit einer Flut heterogener Elemente überflutet? Die Stoffeinheit verbietet das Hereinziehen jener Materien selbst dann, wenn im Lehrplan die Moral der Apologetik vorangeht, was sich übrigens nicht empfiehlt: denn *iustus ex fide vivit*. Mit Zug dagegen betont Gerigk (S. 61 und 149), daß die wissenschaftliche Moral, wo sie sich mit der Tugend des Glaubens befaßt, des Wahnsystems des Modernismus nicht vergessen darf.

Der Verfasser verlangt ferner, daß die Moralwissenschaft aus der Dogmatik die Lehrstücke vom Endziel des Menschen, von den eingegossenen Tugenden und vom Wesen der Sünde herübernehme (S. 14). Allein das ist ja längst geschehen! Müller, Lehmkuhl, Moldin, Schindler, sie alle beginnen mit dem Abschnitt vom Endziel des Menschen. Wie ausführlich verbreitet sich zumal Müller über die eingegossenen Tugenden, wie lichtvoll erörtert besonders Schindler das dunkle Wesen der Sünde! Aber Gerigk hat in seine Stoffanordnung das Lehrstück von der Endbestimmung des Menschen nicht expresse aufgenommen!

Endlich soll die Moraltheologie in ihre Sphäre einbeziehen und ausführlich darstellen: Papsttum und Kultur, Schule und Kirche (S. 16), Kirche und Wissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart, Bedeutung der Wissenschaft für Religion und Glaube; Kirche und Kunst, Entwicklungs geschichte des Theaters; die Phantasie im Dienste

¹⁾ Hier greifen der erste Teil der Schrift: Geltungsbereich (S. 5—17) und der letzte: Stoffanordnung (S. 120—165) ineinander.

des Religionsunterrichtes, der Beredsamkeit und Kunst (S. 161 f.); das katholische Ordensleben und seine geschichtliche Ausgestaltung (S. 140); die sozialen Leistungen der Kirche; die soziale Frage und ihre Lösung (S. 156). — Auf wie viele Semester denkt sich Gerigk den Moralunterricht ausgedehnt? Betrachtet er die Lehrfanzeln der Kirchengeschichte, Katechetik, Pädagogik und Rhetorik für aufgehoben? Würde durch Behandlung der vielverzweigten sozialen Frage im Rahmen der Moral nicht der Zusammenhang mit den vorausgehenden und nachfolgenden moraltheologischen Partien allzusehr unterbrochen? Uns erscheint es weit angemessener, eigene Vorlesungen über christliche Gesellschaftslehre zu halten, wie es z. B. an der theologischen Fakultät der Wiener Universität seit einer Reihe von Jahren geschieht.

Das von Gerigk entworfene Programm verwirklichen, hieße vielleicht ein Buch über die katholische Weltanschauung schreiben, aber sicher keine Moraltheologie.

Nachdem der Autor die Grenzbestimmung der Moral vorgenommen, geht er im zweiten Teil (S. 18—119) zur Stoffbehandlung über. Der katholische hochschulmäßige Moralunterricht soll zunächst theologischen und spekulativen Charakter tragen durch ausgiebige und beständige Verwertung der übernatürlichen und philosophischen Erkenntnisquellen (S. 18—30). Ganz gewiß; denn es ist wahrlich kein Lob, wenn von Moralwerken mit Schrörs gesagt werden muß: „Immer steht an ihrer Spitze die stolze Erklärung zu lesen, daß ihre Quellen Schrift, Tradition und Vernunft seien, und wie wenig ist davon zu spüren!“¹⁾ Wir möchten hinzufügen, daß um so mehr vom Tradieren oft zu merken ist. Damit aber der Tradition — das Wort im dogmatischen Sinn verstanden — die gebührende Beachtung im Moralunterricht zuteil werden könne, muß unserer Ansicht nach zuerst eine Ethik der Kirchenväter geschrieben werden. Wer eine Monographie über den moraltheologischen Gehalt der Schriften eines Kirchenvaters verfaßt, leistet der katholischen Wissenschaft einen ungleich größeren Dienst als jener, der die große Zahl der moraltheologischen Lehrbücher um ein „tradierendes“ vermehrt.

Wir geben daher Gerigk Recht, wenn er von der Handhabung der historischen Methode auf moraltheologischem Gebiet reichen Ertrag und nicht geringen Fortschritt erwartet (S. 41—58). „Die historische Methode schärft den Blick und fördert die Sicherheit des Urteils (S. 41 und 54). Nur durch historische Betrachtungen kann es gelingen, die scheinbaren Gegensätze kirchlicher Entscheidungen moraltheologischer Natur aufzuklären und zu begründen (S. 53). Erschließt uns die geschichtliche Betrachtungsweise das volle Verständnis für die gegenwärtige Lage der Dinge, so beruht auf ihr auch die gesunde und tatkräftige Weiterentwicklung der Lehre“ (S. 51).

¹⁾ Gedanken über zeitgemäße Erziehung und Bildung der Geistlichen. Paderborn 1910, S. 230.

Ja, die Moralkissenschaft darf nicht zur Archäologie werden, sie darf nicht in der Vergangenheit sich verlieren, sondern muß in erster Linie zeitgemäß sein (S. 59—63). Gerigk macht hier unter andern billigerweise auf die Frage nach den Störungen der Willensfreiheit aufmerksam (S. 61). Er hätte gut getan, bei dieser Gelegenheit auf den Artikel „Die krankhaften Hemmnisse der Willensfreiheit“ von J. Beszmer in den „Saacher Stimmen“ (1908, S. 241—258) hinzuweisen. Denn derselbe zeigt, wie die herkömmliche Darstellung der Hindernisse der Freiwilligkeit durch die Ergebnisse der Psychopathie auszubauen ist. Uebrigens haben, z. B. Roldin und Schindler, die von Gerigk nie genannt werden, ferner Göpfert in ihren Moralwerken den Forschungen auf jenem Gebiet Rechnung getragen.

Die Moralthologie wäre nicht zeitgemäß, wenn sie die ihr gegnerischerseits gemachten Beschuldigungen unberücksichtigt ließe, mit anderen Worten, wenn sie nicht apologetisch vorginge. Doch verknüpft Gerigk die beiden Gesichtspunkte: Apologetik (S. 30—40) und Zeitgemäßheit nicht innerlich.

Sehr bedauerlich findet Gerigk „das Zurücktreten des positiven Momentes der Tugendlehre, so daß wir es fast nur mit einer ausführlichen Darlegung der verschiedensten Sündenarten zu tun haben, während wir von der Tugend, wenn sie nicht ganz übergangen wird, in der Regel weiter nichts hören, als daß eine kurze Definition gegeben wird“ (S. 64). Als abschreckendes Beispiel ist die Moralthologie Gurys genannt. Wir leugnen mit aller Entschiedenheit, daß in den neueren Moralwerken die Vernachlässigung der Tugendlehre die Regel bildet. Neben Simar, den unser Autor selbst als löbliche Ausnahme anführt (S. 66), haben auch Müller, der in dessen Fußstapfen wandelnde Göpfert, weiter Lehnkuhl, Roldin und Schindler über der Schatten- und Nachfolie die Lichtseite nicht vergessen. Dann darf man nicht übersehen, daß es mehr Sünden als Tugenden gibt, da die Tugend in der Mitte liegt und mithin wider sie durch ein Ueber- und Untermaß gefehlt werden kann.

„Die Moralthologie sei ajetisch!“ (S. 68—76). Unsere Ansicht geht dahin, daß im hochschulmäßigen Moralunterricht die Heranziehung ajetischer Ideen und Erfahrungen nur kurz geschehen könne und dürfe. Denn die Hauptaufgabe desselben besteht darin, dem Verstand klare Begriffe und Prinzipien zu bieten, wie ja auch Gerigk zugesteht (S. 75). Die Entfaltung des erbaulichen und gemüthelebenden Stoffes, aus dem auch die Homiletik größten Nutzen zieht, muß nach unserer Meinung dem Spiritual des Seminars überlassen werden. — Der Hinweis auf „das durch geistvolle Meditation ausgezeichnete Moralwerk Hirschers“ (S. 75) würde besser unterblieben sein. Der Honig der Mystik muß Prinzipien beigelegt sein, die auf dem festen Grund der kirchlichen Lehre ruhen, so daß gesagt werden kann: De forti egressa est dulcedo.

Gelegentlich der ästhetischen Aufgabe der Moralthologie berührt der Verfasser das formal-sprachliche Moment, indem er sagt, daß die Einwirkung auf Gemüt und Willen auch in warmer und erhebender Sprache zum Ausdruck kommen sollte (S. 76). Da nicht immer silbern die Schale ist, in der goldene Früchte gereicht werden, hätte jenes Moment eigens behandelt werden sollen. Manche Moralisten belieben eine dunkle und schwer verständliche Ausdrucksweise, andere kümmern sich nicht um Stilreinheit.

Zum Besten, was Gerigk bringt, gehört der Abschnitt über die Kasuistik (S. 77—109), der in den Grundzügen mit einem Artikel Harings¹⁾ sich deckt. Nur wäre auch im Schlußresumé hervorzuheben gewesen, daß die Kasuistik nicht in Kleinigkeiten sich verlieren oder, wie Schrörs so treffend sagt (S. 230), nicht in Auszirkelung zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem ausarten darf. Denn darin die Aufgabe der Moral erblicken,²⁾ bedeutete diese der Lächerlichkeit preisgeben und auf das Niveau der pharisäisch-talmudistischen Kasuistik herabdrücken. Zudem ist das Auszirkeln vielfach vergebliche Mühe, oder läßt sich die Grenze zwischen schwerer und lässlicher Sünde auszirkeln? Augustin wenigstens bezeichnet es als unmöglich.³⁾

Der dritte und letzte Teil der Schrift, die uns beschäftigt, enthält eine neue Stoffanordnung. Wir stimmen vollständig der Behauptung des Verfassers bei, daß die sinaitischen Zehngebote kein System der Sittenvorschriften, das als Grundlage für die wissenschaftliche Behandlung der Moral zu nehmen wäre, darbieten wollen (S. 132 f.). Die Systematisierung nach dem Dekalog taugt mehr für ein kasuistisches als für ein streng wissenschaftliches Werk. Willigenswert ist weiter, daß Gerigk von vier Elementen oder Prinzipien der Moralität redet: Objekt, Umstände, Zweck und Motive des Handels (S. 139). Denn häufig sieht man von einer Definition des Motives ab, indem man unterläßt, daselbe vom Zweck zu unterscheiden, obgleich das Motiv der erste und innerlichste Akt der Seele bei jeder freien Handlung ist.⁴⁾ Hingegen erregt Befremden der Satz: „Eine neuere, ins Auge zu fassende krankhafte Entartung des Gewissens ist die Skrupulosität“ (S. 136). Nein, die Skrupulosität ist nichts neues, nicht alt aber und dennoch gut ist es, bei Aufzählung der Ursachen derselben die Zwangsvorstellungen zu erwähnen, die zu Zwangsbefürchtungen und Zwangsantrieben führen. Gar nicht gefallen will uns das Auseinanderreißen der drei theologischen Tugenden. Wir glauben, daß auch da gelte: Was das Wort Gottes verbunden (1. Cor. 13, 13), soll der Mensch nicht trennen. Die überragende, einzigartige Stellung der drei göttlichen Tugenden

¹⁾ Die Kasuistik in der Moralthologie (Theologisch-praktische Quartalschrift 1898, S. 596—601). — ²⁾ So der Dogmatiker Commer in seinem Buch: Heinrich Schrörs' „Gedanken über zeitgemäße Erziehung und Bildung der Geistlichen“ im Lichte der kirchlichen Lehre und Gesetzgebung. Graz 1911, S. 113. — ³⁾ De civ. Dei I. 21, c. 27, 5. — ⁴⁾ Eingehend zergliedert Schindler den Begriff des Motives (Lehrbuch der Moralthologie. I. Bd. Wien 1907, S. 110).

und der zwischen denselben obwaltende innere Zusammenhang verlangt, daß Glaube, Hoffnung und Liebe unmittelbar nacheinander vor den übrigen Tugenden behandelt werden. Der Keil, mit dem Gerigk jene auseinandersprengen will, ist erstens die Vermehrung der Zahl der göttlichen Tugenden um Anbetung, demütige Unterwerfung, Dankbarkeit, Frömmigkeit, Gehorsam usw., zweitens die Einteilung der Tugenden in Erkenntnis- und Willenstugenden; zu ersteren rechnet er den Glauben, zu letzteren die Hoffnung, Liebe . . . (S. 145 f.). Der Verfasser fügt nun an den Abschnitt vom Glauben sofort den über die Gottesverehrung, als deren Akte die Anbetung Gottes, Ehrfurcht vor Gott, die Gottesliebe, das Gottvertrauen, die Hoffnung und die Gottesfurcht bezeichnet werden (S. 149 f.). Wir bemerken, daß der christliche Glaubensakt, obgleich formal ein Akt der Erkenntnis, doch zugleich in seinem Werden ein Akt des freien Willens ist;¹⁾ ferner, daß auch die Übung des Glaubens Verehrung Gottes in sich schließt, endlich, daß es bloß drei göttliche Tugenden gibt: Glaube, Hoffnung und Liebe.²⁾

Auf Gerigks Schrift paßt das Wort: Vinum tuum mistum est aqua. Der Wein aber ist, wie die häufigen Zitate bezeugen, vielfach von Mausebach bezogen.

Zur Anwendung der Entwicklungsgeschichte auf den Menschen in körperlicher Beziehung.

Von R. Handmann S. J. in Linz.

Da der vorzüglichste Wesensteil der menschlichen Natur, wie früher (vgl. diese Zeitschrift 1909, III. H.) nachgewiesen wurde, die geistige Seele des Menschen durch Entwicklung aus dem Tierreich unmöglich entstanden sein kann, so hat dadurch wohl auch schon die Frage über den Ursprung des Menschen überhaupt eine endgültige Lösung gefunden.

Ist einmal ein Naturforscher zur Erkenntnis gelangt, daß der Mensch seiner geistigen Seite nach nicht aus dem Tierreich entstanden sein kann, so wird er auch nicht mehr von einem „Ursprung des Menschen aus dem Tierreich“ reden und höchstens nur in Bezug auf die Entstehungsweise des menschlichen Körpers einer Meinungsverschiedenheit huldigen können, und dies wird auch nur dann stattfinden, wenn er einerseits die charakteristischen Merkmale des menschlichen Körpers unterschätzt und andererseits die in einigen Merkmalen ausgesprochene Tierähnlichkeit des menschlichen Körpers über-

¹⁾ Vgl. Vatic. sess. 3, can. 5 de fide. — ²⁾ Historisch unrichtig ist die Behauptung auf S. 121, daß die Bischofsthronmoral erst durch Raimund von Pennafort ins Leben gerufen wurde. Denn derselbe hat ein in den Jahren 1217—26 verfaßtes kasuistisches Werk eines Ungenannten benützt, das somit als die erste grundlegende Leistung der kasuistischen Moralmethode betrachtet werden darf. Vgl. A. Koch, Lehrbuch der Moraltheologie³, Freiburg i. Br. 1910, S. 25.